

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 15 (2010)

Heft: 4

Artikel: Der Alchemist auf Burg Forstegg

Autor: Kurzmann, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Alchemist auf Burg Forstegg

von Peter Kurzmann

Burg und Schloss und altes Eisen

Die Burg Forstegg wurde um 1200 von Ulrich und Heinrich von Sax erbaut. Sie liegt bei Salez, einem Dorf der Gemeinde Sennwald im heutigen Kanton St. Gallen, dicht an der Grenze zum Fürstentum Liechtenstein. Die Burg brannte 1586 weitgehend nieder; sie wurde von Johann Philipp von Sax wieder aufgebaut, der dann 1594 dort seinen Wohnsitz nahm. Sein Sohn Friedrich Ludwig verkaufte 1615 zwei Drittel der Herrschaft Sax-Forstegg an Zürich, um seine aufgehäuften Schulden abtragen zu können. Der letzte des Geschlechts, Christoph Friedrich auf Uster, verkaufte dann auch noch den Rest an Zürich. Mit seinem Tod 1633 erlosch die Linie der Freiherren von Sax.

Ab 1622 liess Zürich die inzwischen zu einem Landvogteischloss umgebaute Burg zu einer Festung ausbauen (vgl. Umschlagbild). In oder bei diesem Schloss wurde 1707 unter einem Haufen alten Eisengeräts, das offenbar bei dem Umbau in irgendeiner Weise entsorgt worden war, das in dieser Arbeit behandelte Objekt gefunden. Es entging durch die Aufmerksamkeit des Oberamtmanns Wolf wegen seiner auffälligen Form dem Schicksal, als Schrott eingeschmolzen zu werden, das leider dem Rest des Fundes beschieden war.

Ab 1870 verfiel das Schloss, Gräben und Schanzen wurden eingeebnet. Heute stehen nur noch die Turmruine, das Zeughaus, die Weinkelter und ein Teil der Festungsmauern; alles gehört heute der Ortsgemeinde Gams.

Das Gerät ...

Das Objekt befindet sich heute im Schweizerischen Nationalmuseum unter der Inventar-Nr. AG 2668 als bisher ungedeutetes eisernes Werkzeug (Abb. 1). Seine Gesamtlänge beträgt 698 mm, sein Gewicht 843,2 g. Es besitzt die Form eines langgezogenen Y und ist aus drei Eisenteilen von 124, 126 bzw. 616 mm Länge zusammengeschnitten. Der lange Teil besitzt einen gleichschenkelig dreieckigen Querschnitt und läuft in eine Spitze aus, die

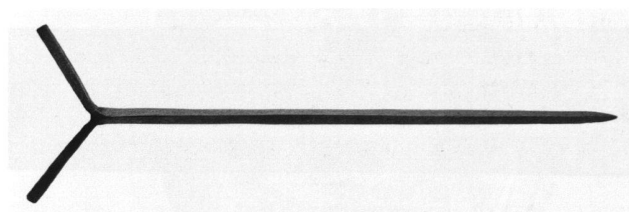


Abb. 1. Der Gegenstand dieses Textes. Schweizerisches Nationalmuseum Inventar Nr. AG 2668.

beiden verschieden kürzeren Schenkel haben einen rechteckigen Querschnitt. An der Spitze sind einige Kerben zu erkennen, die jedoch nicht unbedingt Gebrauchsspuren sein müssen. Das Teil ist sehr sorgfältig gearbeitet, was insbesondere an dem Dreikant auffällt: die drei Seiten besitzen Abmessungen zwischen 17,3 und 17,8 mm. Diese Genauigkeit lässt den Gedanken aufkommen, dass das Teil von einem Schwertschmied gefertigt wurde. Die drei Seiten des langen Teiles weisen eine Vielzahl von gravierten Zeichen auf, die wegen der verschieden stark korrodierten Oberflächen z. T. nur schwer erkennbar sind (Abb. 2)

... und die Schriftquellen dazu

Glücklicherweise besitzen wir eine Schriftquelle, die der Ingenieur Johannes Müller aus Zürich in den Jahren 1773 bis 1783 über verschiedene «Alterthümen» der Schweiz veröffentlichte.¹

Abbildung 3 zeigt den Kupferstich aus dem Exemplar der Universitätsbibliothek Basel² mit den sehr genauen Umzeichnungen (mit Ausnahme der Hexagramme) der Zeichen auf dem Eisenteil. Der Begleittext³ gibt an, dass das Original dieses «vermuthlich Musikalischen Instru-

¹ Johannes Müller, Merckwürdige Überbleibsel von Alterthümen an verschiedenen Orthen der Eydtenossenschaft, Band 1, 5. Theil, 2. Kupfer (Zürich 1773–1783). Überraschenderweise existieren Varianten unterschiedlicher Qualität dieser Zeichnung und dieses Buches in verschiedenen Bibliotheken.

² Universitätsbibliothek Basel, Signatur EJ VIII 59:1.

³ Zitiert aus dem Exemplar der Universitätsbibliothek Basel.

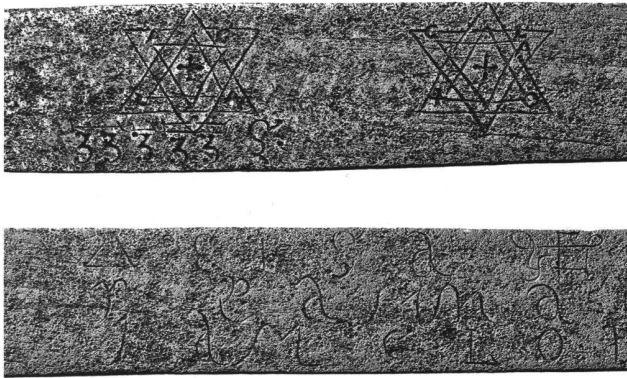


Abb. 2: Die beiden Hexagramme und die Zeichen am Beginn der drei Zeilen.

ments» im Jahre 1707 im Schloss Forstegg in der Herrschaft Sax unter anderem alten, völlig verrosteten Eisen gefunden wurde. Es sollte schon dem Erzgiesser gebracht werden, als es dem Amtmann zu Hohenstein, Heinrich Wolf, wegen seiner «dreyekichten Gestalt» auffiel. Er liess es «ausbutzen», wonach die eingravierten Zeichen sichtbar wurden. Er hielt es für «eine Art eines Zinkens», der beim Anschlagen je nach Stelle verschiedene Töne erklingen liess. Müller zitiert verschiedene Gelehrte, die sich unter dem Objekt gar nichts oder ein musikalisches Werkzeug aus «Niedersachsen oder Schweden», wie es auch schon die alten Ägypter kannten, vorstellten. Ein Interpret las die Zeichen als Buchstaben einer Inschrift in niedersächsischer oder schwedischer Sprache. Ein Klebeband im Staatsarchiv Zürich⁴ mit Müllers Zeichnungen zeigt eine abweichende Darstellung. Die

gleichen Zeichen werden nur in drei Streifen, ebenfalls sehr deutlich, wiedergegeben, dazu aber noch eine Beischrift in lateinischer Sprache:

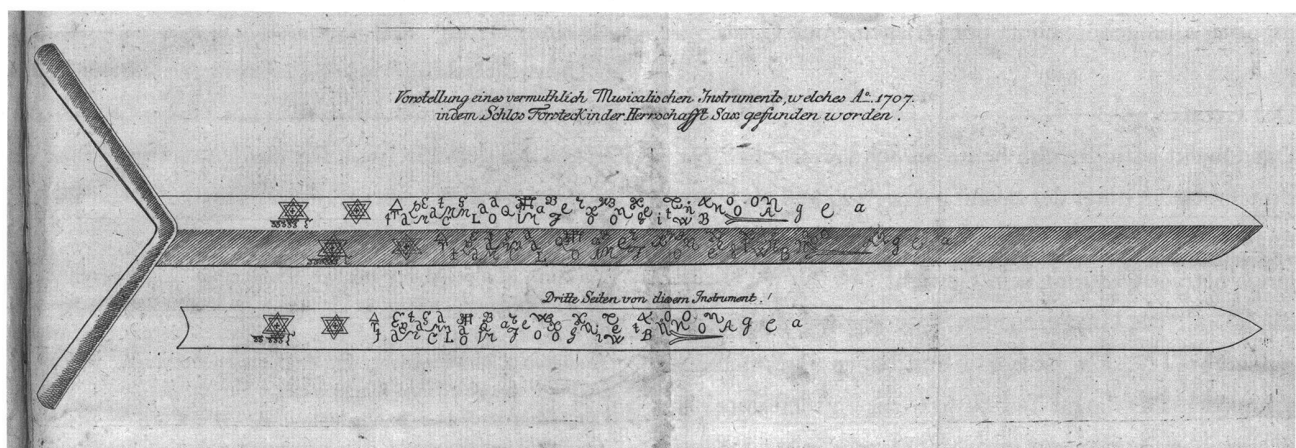
Instrumentum hocce sive Sacrum sive Musicum insigne Antiquitatis Germanicae monumentum, jam A.° MDC-CVII a Viro Spectatissimo D. JO. HENRICO WOLFIO, Provinciae Alto-Saxanae tunc temporis Praefecto, in ipsa Arce Forsteck dicta, inter alia rejectanea ferramenta erutum Curiosorum oculis et Examini sistitur sum[p]tibus JO. RODOLPHI WOLFII Fil:-Duodecim Viri.

Übersetzung:

Dieses Instrument, entweder ein heiliges oder musikisches Zeichen, Denkmal des Germanischen Altertums, schon im Jahre 1707 von dem berühmten Mann Dr. Johann Heinrich Wolf, in damaliger Zeit Präfekt (Oberamtman) der Provinz Hohensax, in dieser Burg, Forsteck genannt, zwischen anderen fortgeworfenen Eisengeräten ausgegraben, wird den Augen und der Untersuchung der Forscher zur Verfügung gestellt auf Kosten seines Sohnes, des Zwölfers⁵ Johann Rudolf Wolf.

Dieser Text gibt also praktisch den gleichen Hinweis auf die Herkunft des Teiles: Es wurde zusammen mit anderen Eisengeräten in Burg Forsteck, heute Forstegg, im Herrschaftsgebiet Hohensax gefunden, es blieb aber unverstanden.

Abb. 3: Der Kupferstich mit der Umzeichnung.



Mangels eines Fundkontextes kann das Teil nur aus sich heraus sowie auf Grund der Schriftzeugnisse datiert werden. Art des Werkzeuges und die Form der Zeichen weisen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; die Schriftzeugnisse erlauben nur die Angabe des Jahres 1707 als *terminus ante quem*.

Die Freiherren von Sax

Die Freiherren von Sax waren vor allem Militärs und Diplomaten, Ulrich Philipp (1531–1585) besass den Weitblick, seinem Sohn Johann Philipp (1553–1596) eine ausgezeichnete Erziehung zukommen zu lassen. Dieser war in zweiter Ehe seines inzwischen reformierten Vaters auf Burg Forstegg geboren worden und wie seine Geschwister aus zweiter Ehe reformiert. Er studierte alte Sprachen, Medizin, Geschichte, Philosophie und Recht in Genf, Heidelberg, Paris und Oxford, wo er den Titel eines *magister artium* erwarb (Abb. 4).

Er war als hoher Diplomat und Militär in kurpfälzischen und nassauischen Diensten tätig. Sein Bildungsstand und sein finanzielles Vermögen zeigen sich u. a. darin, dass er – wie vermutet wird – die Manessische Handschrift⁴ erwarb. 1594 nahm er seinen Wohnsitz auf Burg Forstegg, die er nach dem Brand von 1586 wieder aufbaute. Er besass eine grosse Bibliothek, und es ist gut vorstellbar, dass er sich hier unter anderem mit alchemistischen Studien befasste und ein Laboratorium einrichtete. Das sicherlich kostspielige eiserne Gerät dürfte auf seine gute finanzielle Situation zurückgehen. Im Jahre 1596 wurde er wegen Erbschaftsstreitigkeiten mit der katholischen Linie der Familie, die auf die erste Ehe seines Vaters zurückging, im Gasthaus Löwen in Salez ermordet. Die Überlieferung berichtet, dass er von seinem Neffen Georg Ulrich «mit einer scharf geschliffenen Plante (langes Waidmesser mit starkem Rücken)», dann mit einem schweren Dolch wiederholt angegriffen und schwer verletzt wurde. Danach ging es dem auf die Burg gebrachten Freiherrn mehrere Tage lang verhältnismässig gut. Er diktierte noch einen Brief an den Rat der Stadt Zürich und versah ihn mit einem eigenhändigen Postskriptum, in dem er den Vorfall im Gasthaus genau schilderte und den Rat um Personenschutz bat. Dann trat jedoch eine

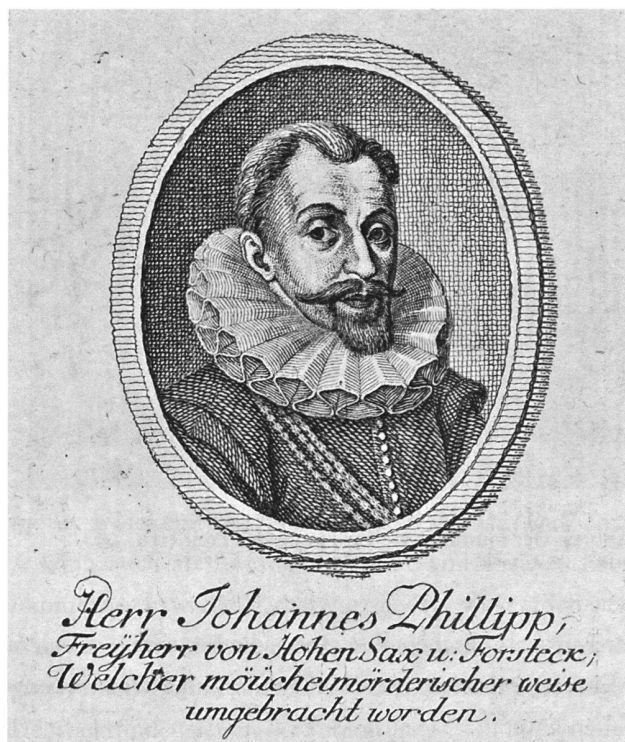


Abb. 4: Johann Philipp von Hohensax.

Verschlimmerung ein, und es wird berichtet, dass Johann Philipp «unter andächtigen Gebet sanft und ruhig verstorben» sei. Sein Leichnam wurde in der Freiherrengruft der Kirche in Sennwald beigesetzt. In seinem Nachlass fand sich die Manessische Handschrift. Im Jahre 1730 wurde bei Renovierungsarbeiten an der Kirche die Gruft geöffnet. Dabei zeigte sich der Leichnam völlig unverwest, mumifiziert (Abb. 5). Diese uns heute nicht sonderlich überraschende Erscheinung – sie geht auf besondere Umweltbedingungen in der Gruft, die die Mumifizierung begünstigten, zurück – liess in der damaligen

⁴ Staatsarchiv Zürich, Signatur WI3 111.11.

⁵ Ein Zwölfer war einer von 12 Vertretern einer Zunft im Rat der Stadt Zürich.

⁶ Die Manessische Handschrift entstand etwa in der Zeit 1300 bis 1340 in Zürich, vermutlich im Rahmen der Sammlungstätigkeit der Patrizierfamilie Manesse. Die Handschrift ist in mittelhochdeutscher Sprache geschrieben und stellt ein bedeutendes Dokument des mittelalterlichen Laienliedes («nachklassischer Minnesang») und der oberrheinischen gotischen Buchmalerei dar. Die Pariser Handschrift (Hs C) befindet sich heute als Codex Palatinus Germanicus 848 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Sie enthält u. a. Bilder und Gedichte des Minnesängers Heinrich von Sax (1235–1270) und des Bruders Eberhard von Sax (nachgewiesen 1309).

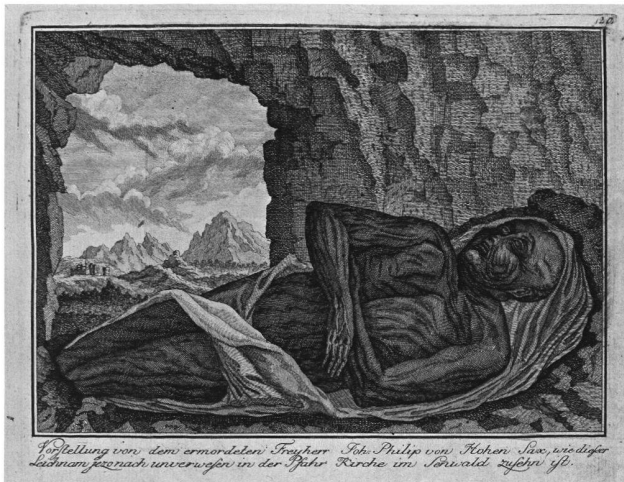


Abb. 5: Der mumifizierte Leichnam des Freiherrn.

Zeit im katholischen Vorarlberg die Legende von einem Märtyrer entstehen, der eine wundertätige Wirkung entfalten kann.

In der Folge kamen katholische Pilger in das reformierte Sennwald, um die wundertätige Mumie zu besuchen. Um diesen unerwünschten Pilgerstrom zu unterbinden, schloss man die Gruft 1736 mit der Folge, dass vier Vorarlberger 1741 den Leichnam stahlen, um ihn in geweihter Erde beizusetzen. Nachdem aber bekannt wurde, dass es sich bei der Mumie nicht um die eines Märtyrers, sondern die eines Reformierten handelte, brachte man sie zurück, zuerst auf die Burg Forstegg, dann in die freiherrliche Gruft nach Sennwald. Der Sarg wurde geöffnet, wobei man feststellte, dass dem Leichnam einige Finger fehlten – wohl als Reliquien entwendet. Bei dieser Gelegenheit verschwanden auch noch beide Beine des Leichnams. Einige Zeit später wurde der Leichnam jedoch sicherheitshalber in die Glockenstube des Kirchturms verbracht, wo man ihn in einem Sarg mit gläsernem Deckel offen aufbahrte. Erst 1970 wurde er in einen besonderen Raum der neu erbauten Leichenhalle in Sennwald verbracht. Eine in den Jahren 1979 bis 1981 durchgeführte gerichtsmedizinische Untersuchung des Leichnams ergab, dass Johann Philipp bei dem Mordanschlag eine sofort tödliche Schädelfraktur erlitt und darüber hinaus mit einem Strick stranguliert wurde. Die Überlieferung beschönigt also die Umstände seines Todes, aus welchen Gründen auch immer: Der Freiherr

wurde nach einem tödlichen Schlag auf den Kopf sicherheitshalber noch mit einem Strick erdrosselt.

Soweit die noch immer nicht völlig geklärten Umstände, die zum Tode des (vermutlichen) Alchemisten führten und seinen Leichnam nicht zur Ruhe kommen liessen. So ist noch immer nicht klar, wann er starb und wie es zu dem Brief an den Rat der Stadt Zürich kam.

Die Deutung des eisernen Objekts

Die Gravierungen auf dem Teil führen auf den ersten Blick zu der Vermutung, dass es sich um ein Teil aus einem alchemistischen Kontext handelt. Diese Feststellung führt sofort zu der weiteren Vermutung, dass es sich bei den anderen, nicht erhaltenen Eisenteilen um weitere Geräte aus einem Alchemistenlaboratorium gehandelt hat wie Tiegelzangen, Dreifüsse, Tiegel, Gestelle bzw. Stative, Ofenbauteile u. ä., die offenbar nicht die Aufmerksamkeit des «Ausgräbers» erregten. Die Funktion des zunächst doch recht geheimnisvollen Objekts dürfte die eines Schüreisens für den alchemistischen Ofen gewesen sein. Ein Hinweis auf solche Werkzeuge findet sich bei Agricola⁷ (Abb. 6, 7).

Abb. 6: Der Probierer vor seinem Ofen.

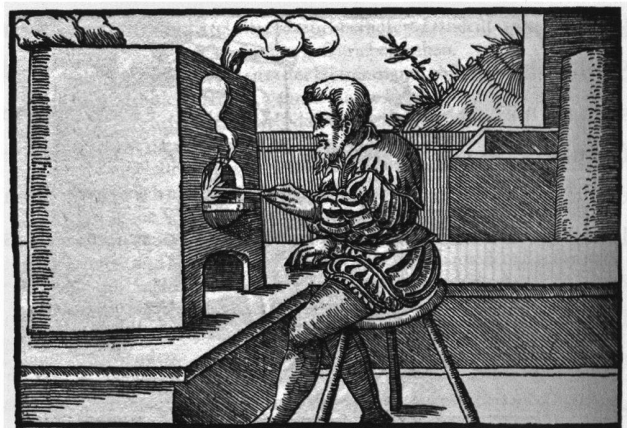
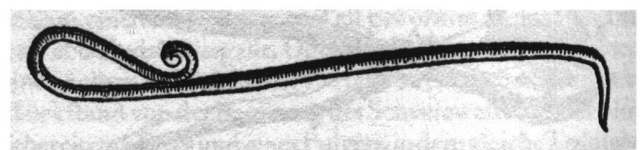


Abb. 7: «Kleines eisernes Häkchen»



Das gewinkelte Ende des auf Burg Forstegg gefundenen Teiles ist der Handgriff, mit der Spitze kann der Alchemist in den glühenden Holzkohlen herumstochern. Bei meinem versuchsweisen Umgang mit dem Teil erwies sich allerdings, dass der Griff nicht sehr gut in der Hand liegt und dass das Objekt wegen seines beträchtlichen Gewichts recht schwer und ungeschickt zu handhaben ist.

Die Gravuren und ihre Deutung

Abbildung 8 zeigt die sorgfältig gravierten Symbole in einer vergrößerten Darstellung der Müllerschen Umzeichnung.

Am Beginn jedes Schriftbandes stehen zwei sechsstrahlige Sterne, die Davidssterne oder Hexagramme, gefolgt von 49 Zeichen in drei Zeilen. Beim Vergleich mit dem Foto des Originalteiles (Abb. 2) fällt auf, dass die in vier Ecken der Hexagramme gravierten Zeichen in der Umzeichnung fehlen. Die Kreuze in der Mitte sind richtig wiedergegeben. Das erste Hexagramm in Abbildung 2 trägt in vier Spitzen die Buchstaben A, G, L und nochmals A. Das zweite Hexagramm zeigt G, LA, + und O. Es handelt sich zweifellos um eine alchemistische Symbolik, das Objekt hat einen alchemistischen Hintergrund. Das Hexagramm hat die alchemistische Bedeutung «Grundstoff»; es setzt sich aus den dreieckigen Zeichen für die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde zusammen.



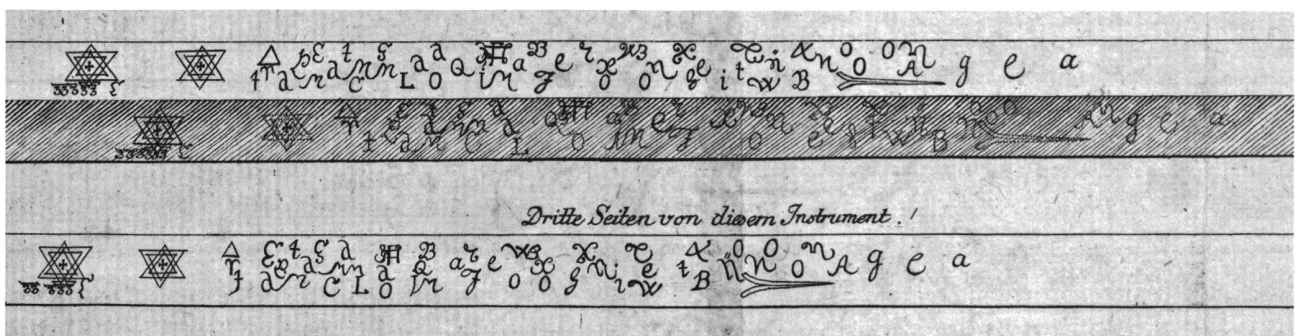
Das Kreuz (lat. *crux*) hat in diesem Falle eine christliche Bedeutung: Es steht im Zentrum der philosophischen Alchemie. Wegen der Ähnlichkeit mit dem lateinischen Wort für Tiegel (*crucibulum*) wird es in alchemistischen Texten aber auch als Zeichen für «Tiegel» verwendet: Hier wird schon die Problematik beim Lesen solcher Schriftquellen deutlich.

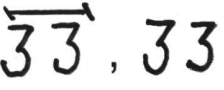
Die Buchstaben A, G, L und wieder A in den vier Spitzen sind als AGLA, ein kabbalistisches Akronym für die Anrufung Gottes in hebräischer Sprache, zu lesen. Es setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Wörter «'attā gibbōr l'ōlām 'ādōnāy» zusammen, was etwa mit «Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr!» zu übersetzen ist. Das erste A kann auch als Anfangsbuchstabe von «'atā» = hebr. «kommen» bzw. der Verbalwurzel «'ty» verstanden werden, womit der nicht belegte Imperativ Singular «Komm!» gemeint sein könnte; auch diese weniger wahrscheinliche Deutung findet sich in der Literatur.

Das zweite Hexagramm ist in gleicher Weise aufgebaut, nur stehen in den vier Spitzen andere Zeichen: G, LA, + und O. Die ersten drei Buchstaben mögen als «gibbōr l'ōlām 'ādōnāy» zu lesen sein, das Kreuz ist wie das Kreuz in der Mitte als christliches Symbol zu verstehen und mag für Christus stehen, das O mag das Omega des griechischen Alphabets bedeuten, das sich mit dem A am Anfang des ersten Hexagramms zu dem bekannten A und O, Anfang und Ende, ergänzt. Hier zeigt sich die typische

⁷ Georg Agricola, *De re metallica libri XII* (Basel 1556), übersetzt von Carl Schiffner (Berlin 1928) 190; 206.

Abb. 8: Vergrößerte Darstellung der Schriftbänder.



	Zinnober
	Destillierhelm
	Zinnober sublimieren
	Blei

Tab. 1: Die Zeichen unter dem ersten Hexagramm.

alchemistische Manie des Spielens mit den Symbolen, und zwar im Durcheinander der Sprachen Lateinisch, Griechisch und Hebräisch sowie natürlich Deutsch.

Unter dem ersten Hexagramm in jedem Band ist eine Zeile mit einigen Zeichen zu sehen, deren Deutung mit Hilfe der Angaben von Gessmann⁸ in Tabelle 1 versucht wird.

Diese Zeichen können als «[Nimm] Zinnober [und einen] Destillierhelm [und] sublimiere [den] Zinnober» sowie «Blei» gelesen werden. Dies ist eine Arbeitsanweisung zur Darstellung von Quecksilber, das sich durch die thermische Zersetzung des Zinnobers bildet und abdestilliert (nach modernem Verständnis nicht sublimiert, aber das unterschied man damals nicht so genau). Das Zeichen für Blei repräsentiert das zweite wichtige Metall für den Alchemisten, der sich Versuchen zur Umwandlung der Metalle in Edelmetalle verschrieben hat: Quecksilber (wegen des Aussehens) zu Silber, Blei (wegen des Gewichts) zu Gold. Auf der philosophischen Ebene der Alchemie bedeutet dies die Umwandlung kranker, unedler Metalle in gesunde, edle Metalle als Allegorie für die Wandlung einer kranken, sündigen Seele in eine gesunde, edle Seele, die mit Hilfe des Steines der Weisen erreicht werden sollte.

Nach den beiden Hexagrammen folgen 49 alchemistische Zeichen in drei Zeilen. In dieser Weise entstehen

drei im Wesentlichen übereinstimmende Schriftbänder. Kleine Abweichungen sind im zweiten Band in der dritten Zeile zu bemerken, die auf die durch die Korrosion bedingte schlechte Lesbarkeit zurückzuführen sind. Der Eindruck, dass einige Zeichen auf dieser Seite gepunzt und nicht graviert sind, täuscht. Er geht auf die starke Korrosion des Teiles zurück, einmal durch die Lagerung des Teiles in der Burg, zum zweiten bei der Restaurierung. Die Zeichen wurden bei der Herstellung des Teiles in einer Art Vorzeichnung durch Punkte markiert, die dann durch Linien verbunden wurden. Die Korrosion liess diese Linien an einigen angegriffenen Stellen verschwinden, so dass nur die Punkte erkennbar blieben. Die Lesbarkeit der Zeichen wird darüber hinaus durch die vielen kleinen runden Korrosionsnarben erschwert. Ich überprüfte die Exaktheit der Umzeichnungen Müllers so weit es ging; manchmal fanden sich bei Müller Einzelheiten, die heute an dem Teil nicht mehr erkennbar sind, sehr selten fanden sich kleine, unbedeutende Fehler, die durch die erkannte Gleichheit der Inschriften auf den drei Seiten ohne Schwierigkeiten ausgeglichen werden konnten. Wir haben allen Grund, Müller für seine gute Arbeit zu danken.

Manche Zeichen sind zwei- oder dreifach vertreten, einige scheinen aus zwei verschiedenen zusammengefasst zu sein. Auffällig ist die mehr oder minder grosse Ähnlichkeit der Zeichen mit lateinischen Buchstaben. Sehr häufig wurden Anfangs- oder sonstige Buchstaben der Bezeichnungen von Substanzen, Geräten oder Prozessen als alchemistische Symbole gewählt, so steht ein B für *balneum* = lat. Bad⁹. Eine verschnörkelte Schreibweise verfremdet diese alchemistische Bedeutungen besitzenden Zeichen, so dass sie nicht leicht zu verstehen sind – sie sollten ja gerade der Geheimhaltung des Wissens des Alchemisten dienen. Im vorliegenden Falle ist nicht davon auszugehen, dass es sich hierbei um ein Rezept oder eine Verfahrensvorschrift handelt. Es kann sich um eine alchemistische Anrufung oder Aussage handeln, vielleicht auch nur um den Wunsch nach einem dekorativen und geheimnisvollen Aussehen.

Die häufig auftretende Dreizahl besitzt eine tiefe mystische Bedeutung, geht sie doch auf die Heilige Dreifaltigkeit zurück. Der lange Schenkel des dreischenkigen

Werkzeuges hat die Form eines Dreikants, die Zeichen sind dreifach in jeweils drei Zeilen angebracht.

Mit Hilfe von Zusammenstellungen, wie sie Gessmann¹⁰ und van Lennep¹¹ veröffentlichten, konnten viele Zeichen mehr oder minder sicher gedeutet werden. Oft ist nicht zu entscheiden, ob kleine Abweichungen in der Zeichnung eine Verschiedenheit bedeuten oder ob sie nur auf eine unsorgfältige Ausführung zurückgehen. Der Sinn bleibt vielfach verborgen, was durchaus im Interesse der Alchemisten lag. Die Zeichen sind nicht immer eindeutig, sondern besitzen mehrere Bedeutungen. Viele sind in den gängigen Tabellen nicht enthalten, was vielleicht darauf hinweist, dass es sich um eigene Erfindungen des Alchemisten handelt, die nur für seinen persönlichen Gebrauch gedacht waren.

In Tabelle 2 sind beispielhaft die Zeichen der ersten Zeile mit ihren Deutungen – so weit wie möglich vorgenommen – wiedergegeben.

Tab. 2: Die Zeichen der ersten Zeile und ihre Deutungen.

Lesung	Deutung
	Feuer
	Reduktion
	Schwefel, Borax?
	
	destillieren, destillierter Essig
	
	Bad
	Borax? Lösen? Gold?
	
	Gebrannter Kalk
	
	alumen catinum Pflanzenasche, Pottasche
	Alaun
	Weinstein ?

Die weiteren zwei Zeilen weisen noch andere als die in Tabelle 2 gezeigten Zeichen auf. Sie alle geben ein Durcheinander an Prozessen und Stoffen wieder, das keinerlei Zusammenhang erkennen lässt und keinen konkreten Sinn, etwa in Form einer Arbeitsvorschrift, ergibt.

Den Anfang der ersten Zeile bildet das Zeichen Δ , das für «Feuer» steht und in diesem Falle natürlich eine Schlüsselbedeutung besitzt. Das letzte Zeichen der dritten Zeile stellt eine stilisierte Wiedergabe des vorliegenden eisernen Objektes dar (Abb. 9), das ich als Schür-eisen deute. Dazwischen stehen die Zeichen für alchemistische Substanzen und Prozesse. Die alchemistische Aussage kann also etwa lauten: «Das Feuer [zur Arbeit an den durch die] Zeichen [repräsentierten Substanzen und Prozessen] schüren».

Es besteht aber auch die typisch alchemistische Möglichkeit, dass hinter den Buchstaben ein versteckter Sinn steht, etwa in Form der Anfangsbuchstaben bestimmter Wörter, vielleicht auch in einer Fremdsprache. Diese Möglichkeit wurde untersucht, es fanden sich jedoch keine Anhaltspunkte für einen in der Buchstabenfolge verborgenen deutschen, lateinischen, griechischen oder hebräischen Text.

Die Deutung des Objekts geht bei diesem Wissensstand also davon aus, dass es einen dekorativen oder repräsentativen Zweck erfüllte. Es würde sich also mehr um ein Prunk- als um ein Gebrauchsgerät handeln. Hierfür sprechen auch die sorgfältige Ausführung der Gravuren mit dem Abbild des Objekts, das hohe Gewicht des Teiles und der unhandliche Griff. Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass das Schüreisen gelegentlich auch zu seinem eigentlichen Zweck, dem Schüren des Feuers im

⁸ GUSTAV WILHELM GESSMANN, *Die Geheimsymbole der Alchymie, Arzneikunde und Astrologie* (Berlin 1922, Reprint Holzminden 2004). Zitiert das Medicinisch-chymisch und alchymistisches Oraculum (Ulm 1772).

⁹ Unter einem Bad ist ein Gefäß zu verstehen, das mit einem Wärmeübertragungsmedium wie Wasser, Sand, Asche o. ä. gefüllt ist und dem vorsichtigen Erwärmen eines hineingestellten Kolbens dient. Es wird von unten mit einer Flamme erhitzt.

¹⁰ GESSMANN (wie Anm. 8).

¹¹ JACQUES VAN LENNEP, *Alchimie* (Brüssel 1985) 469–474. Zitiert das Medicinisch-Chymisch und Alchemistisches Oraculum (Ulm und Memmingen 1755).

alchemistischen Ofen, gebraucht wurde. Die festgestellten kleinen Kerben an der Spitze müssen jedoch keine Gebrauchsspuren darstellen, sie können später entstanden sein.

Beispiele für dekorative Objekte mit alchemistischem Hintergrund

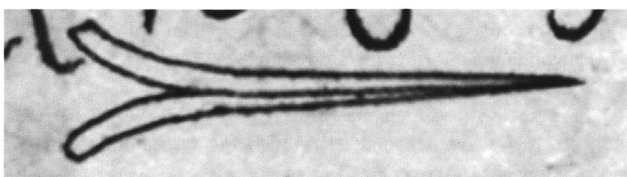
Das Teil steht damit in der Reihe mehr oder weniger aufwendig gestalteter alchemistischer Geräte, die der Repräsentation in den alchemistischen Laboratorien vermögender Alchemisten dienten. Dass die Geräte auch funktionstüchtig sein konnten, ändert nichts an dieser Aussage. Solche materiellen Überlieferungen sind jedoch selten. Ein Ofen mit Wasser- oder Luftbad aus vergoldeter Bronze, das Moritz dem Gelehrten, Landgraf zu Hessen (1572–1632) gehörte, trägt keinerlei alchemistische Zeichen.¹² Ebenfalls keinen alchemistischen Hinweis trägt ein aufwendiges Keramikteil, das dem Astronomen Johannes Kepler, allerdings mit Vorbehalten, zugeschrieben wird.¹³ Ein bleiernes Medaillon, das im Rheinland gefunden wurde, trägt verschiedene Inschriften, darunter auch AGLA.¹⁴ Es kann nur mit dem *terminus ante quem* 1571 datiert werden. Ein Fresco von Giovanni Stradano im Palazzo della Signoria, Florenz, das vermutlich Francesco I. de Medici bei der alchemistischen Arbeit zeigt, lässt den Aufwand erkennen, der in Laboratorien des Adels getrieben wurde. Auch das mehr den Versuchen zur Goldgewinnung dienende Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall muss hier erwähnt werden.¹⁵ Es greift jedoch zu kurz, wenn man als Motiv für die Beschäftigung mit der Alchemie lediglich die Prunksucht oder das Goldmachen sieht. Es gab durchaus Alchemisten, die ein ernsthaftes wissenschaftliches Interesse an diesen Arbeiten hatten und sehr vernünftige, nach heutiger Auffassung chemisch-analytische Arbeiten

durchführten. Ein Beispiel für einen solchen Alchemisten ist Graf Wolfgang von Hohenlohe, der anerkannt gute Analysen von Erzproben durchführte.¹⁶ Beschrieben wurden zwei schön violett bzw. grün gefärbte Glasfragmente, die vielleicht Scherben von Vorlagen (Auffanggefäße für das Destillationsprodukt, *receptacula*) für Wolfgang von Hohenlohe sind.¹⁷ Auf der anderen Seite gab es ärmere Alchemisten, die mit einfachstem Gerät, sogar mit Schrottteilen aus anderen Laboratorien, praktisch arbeiteten. Ein Beispiel hierfür ist der Gelbschmied und Alchemist vom Ringelhof in Basel, der unter Verwendung von primitiven, z. T. wieder hergerichteten Abfallgefäßen, sogar mit einer Ofenkachel als Tiegel, Untersuchungen an Erzen durchführte¹⁸.

War Johann Philipp von Sax der Alchemist auf der Burg?

Diese Frage ist leider nicht mit Sicherheit zu beantworten. Der Familiengeschichte der Freiherren von Hohensax zufolge kommt aus chronologischen und bildungsmässigen Gründen nur Johann Philipp als philosophisch interessierter und vielleicht auch praktisch aktiver Alchemist in Frage. Die These von seiner alchemistischen Tätigkeit oder zumindest Neigung dazu beruht auf dem Fund des Schüreisens und der Interpretation dieses interessanten Objekts. Die Tatsache, dass das auf Burg Forstegg gefundene Werkzeug neben bekannten auch unbekannte oder zumindest unübliche Zeichen trägt, scheint mir auf einen aktiven Umgang des Besitzers mit den philosophischen Aspekten der Alchemie zu deuten. In den sehr ausführlichen Biographien von Aebi¹⁹, Zeller-Werdmüller²⁰ und Stuckio²¹ findet sich leider kein Hinweis auf alchemistische Interessen des Freiherrn. Ribeaud²² erwähnt ihn nicht unter den Alchemisten der Schweiz. Diese irritierende Tatsache mag ihren Grund darin haben, dass die Alchemie von vielen Seiten, auch von der Kirche, mit Argwohn betrachtet und abgelehnt wurde. Vielleicht wollten Johann Philipp selbst oder sein frühester Biograph Stuckio Auseinandersetzungen darüber vermeiden. Die beschönigende Beschreibung der Todesursache erweckt ebenfalls den Verdacht, dass Einzelheiten, die möglicherweise Anstoss erregen konnten, einfach verschwiegen wurden.

Abb. 9: Das stilisierte Schüreisens



Danksagung

Für den Hinweis auf das interessante Teil bin ich Pia Kamber MAS, Historisches Museum Basel, zu tiefem Dank verpflichtet. Bernard Schüle, Schweizerisches Nationalmuseum, Sammlungszentrum Affoltern, ermöglichte mir die eingehende Untersuchung des Teiles. Dafür und für seine Hilfe und Geduld schulde ich ihm vielen Dank. Dr. Ueli Dill, Universitätsbibliothek Basel, suchte und fand die Arbeit Müllers, deren bibliographische Daten zunächst nur ungefähr bekannt waren, in den Beständen der UB. Für seine Mühe gebührt ihm herzlicher Dank. Herr R. Fürst, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, ermöglichte mir das genaue Studium des gesamten Buches. Herrn Dr. A. Locher, Philologisches Seminar der Universität Tübingen, ist für Überprüfung und Korrektur meiner Übersetzung des Müllerschen lateinischen Textes vielmals zu danken. Frau Dr. B. Fuss, Katholisch-Theologisches Seminar, Abt. Sprachen, der Universität Tübingen schulde ich vielen Dank für die Hilfe bei dem hebräischen Sprachproblem. Für die Herstellung der Reproduktionen bzw. Fotografien sowie die bereitwillig er-

teilten Publikationserlaubnisse danke ich dem Schweizerischen Nationalmuseum, den Universitätsbibliotheken Basel und Tübingen sowie der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe auf das Herzlichste. Die Universitätsbibliothek Bern, das Staatsarchiv Bern, die Burgerbibliothek Bern, das Stadtarchiv Zürich und das Staatsarchiv Zürich unterstützten mich freundlichst bei der Suche nach der zweiten Version der Müllerschen Arbeit. Den Hinweis auf das Exemplar im Staatsarchiv Zürich und viele andere unterschiedliche Exemplare verdanke ich schliesslich Prof. Dr. Norberto Gramaccini und Andrea Arnold, Historisches Institut der Universität Bern, Forschungs- und Editionsprojekt zu Müllers Werk.

Résumé

Au Musée National Suisse, un outil en fer jusqu'ici indéterminé, en forme de «Y» étiré, est conservé sous le numéro d'inventaire AG 2668. Cet objet allongé, se terminant par une pointe, possède une coupe transversale triangulaire et il est recouvert de signes gravés, indubitablement d'origine alchimiste. Une source écrite du 18^e siècle décrit que cet objet a été déterré en 1707, au château de Forstegg (jadis Forsteck), par Johann Heinrich Wolf, alors préfet des Seigneurs de Hohensax, et qu'avec lui se trouvaient d'autres outils en fer.

Le château de Forstegg appartenait aux barons de Hohensax et le seul personnage pouvant avoir été le propriétaire de cet objet parmi les représentants de cette importante famille noble suisse est le très cultivé Johann Philipp von Hohensax (1553–1596), partisan de la foi calviniste réformée. Il a étudié les langues anciennes, la médecine, l'histoire, la philosophie et le droit à Genève, Heidelberg, Paris et Oxford, où il s'est vu décerner le titre de «magister artium». Il a été au service du Palatinat électoral et de Nassau en tant que haut diplomate et militaire. En 1594, il a élu domicile au château de Forstegg. Il est fort probable qu'il se soit attelé là à des études alchimistes et qu'il ait possédé un laboratoire. En 1596, il a été assassiné à l'auberge Löwen de Salez par un neveu de la lignée catholique de la famille, à la suite de discordes successorales.

L'outil en fer fait penser à un attisoir, objet que l'on trouvait dans les laboratoires alchimistes. Cependant, en raison de ses finitions et de sa décoration pompeuse, il faudra l'attribuer à la catégorie des outils alchimistes d'apparat, qui servaient davantage à des fins de représentation qu'à un usage quotidien, et qui accompagnaient souvent les alchimistes nobles ou riches. Dans le cas présent, le genre, le décor et le contexte permettent de dater l'objet au 16^e siècle. Les signes gravés peuvent être interprétés comme étant l'énumération de termes alchimistes, apposés sur l'objet sans relation évidente – justement peut-être qu'à des fins décoratives. Ils ne sont en partie pas interprétables, ce que l'on doit sans doute aux célèbres cachotteries des alchimistes.

Sandrine Wasem (Thun)

- ¹² Das Gerät ist im barocken Geschmack ausgeführt und befindet sich jetzt im Astronomisch-Physikalisches Kabinett der Museumslandschaft Hessen Kassel.
- ¹³ PETER KURZMANN, Die Destillation im Mittelalter. Mit einem Beitrag von Dorothee Ade-Rademacher und Peter Kurzmann, Ein ungewöhnliches Keramik-Gefäss aus Magstadt Kr. Böblingen (Tübingen 2000) 95–98.
- ¹⁴ WILFRIED MARIA KOCH, Dr. Faustus, Alchemie und die Kabbala – zu einem Zauberkreis-Bleisiegel aus Stolberg. Archäologie im Rheinland 1993 (Stuttgart 1994) 157–159.
- ¹⁵ SIGRID VON OSTEN, Das Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich (Innsbruck 1998).
- ¹⁶ JOST WEYER, Graf Wolfgang von Hohenlohe und die Alchemie (Sigmaringen 1992) 294–298.
- ¹⁷ PETER KURZMANN, Neues über die Destillation im Mittelalter. ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 35 (Bonn 2007) 87–100.
- ¹⁸ PIA KAMBER/PETER KURZMANN, mit einem Beitrag von YVONNE GERBER, Der Gelbschmied und Alchemist (?) vom Ringelhof. In: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt (Hrsg.), Jahresbericht 1998 (Basel 1999) 151–199.
- ¹⁹ RICHARD AEBI, Das Schloss Forstegg und sein Archiv (Buchs 1966).
- ²⁰ HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER, Johann Philipp Freiherr von Hohensax, Herr zu Sax und Forstegg. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 3 (Zürich 1878) 49–138.
- ²¹ Joh. Guilielmo Stuckio, Narratio de vita & obitu Generosi ac illustris Herois, Johan. Philippi, Lib. Baronis ab Alto Saxo ... (Basilea 1597).
- ²² EMILE RIBEAUD, Die Alchemie und die Alchemisten in der Schweiz. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Luzern II. Heft 1896/97 (Luzern 1898) 33–102.

Riassunto

Presso il Museo Nazionale Svizzero con il numero di inventario AG 2668 è conservato un utensile in metallo che si presenta sotto forma di una Y allungata. La sua funzione tuttavia non è stata ancora del tutto definita. L'utensile di forma allungata che termina in una punta triangolare a sezione trasversale, è ornato da incisioni riconducibili senza dubbio a simboli alchimistici. Una fonte scritta risalente al XVIII sec. informa, che l'utensile in questione, è stato riportato alla luce nel 1707 insieme ad altri attrezzi in ferro durante alcuni scavi nel Castello di Forsteck (allora chiamato Forstegg), condotti da un certo Dr. Johann Heinrich Wolf, che all'epoca rivestiva la carica di «Oberamtmann» della signoria di Hohensax.

Si può comunque supporre che l'utensile sia appartenuto ad un rappresentante del casato dei Baroni di Hohensax, famiglia nobile nota a livello svizzero e proprietaria del Castello di Hohensax. Tale rappresentante, un certo Johann Philipp von Hohensax (1553–1596), seguace di Calvino, era una persona molto dotta. Studiò lingue antiche, medicina, storia, filosofia e diritto a Ginevra, Heidelberg, Parigi e Oxford, dove ottenne il titolo di magister artium. Inoltre prestò servizio come diplomatico e ufficiale nell'Elettorado Palatino e a Nassau. Nel 1594 si stabilì nel Castello di Forstegg, dove presumibilmente possedeva un laboratorio in cui si dedicava allo studio dell'alchimia. Fu assassinato nel 1596 nella locanda Löwen a Salez da un nipote appartenente al ramo cattolico del casato a causa di una lite ereditaria.

L'utensile in ferro viene interpretato come attizzatoio, così come erano in uso nei laboratori di alchimia. A causa della complessa fabbricazione e per le sue particolari incisioni, l'utensile deve essere attribuito al gruppo di oggetti alchimistici pregiati. Tali oggetti non furono realizzati per un uso comune, bensì avevano una funzione rappresentativa, riscontrabili negli ambienti degli alchimisti nobili e benestanti.

Nel caso in questione, il tipo di utensile, le incisioni ed il contesto permettono di datare l'oggetto nel XVI sec. I simboli possono essere interpretati come una enumerazione di termini alchimistici, che sono stati riportati sull'oggetto senza rispettare una sequenza logica. Da ciò è deducibile che le incisioni ricoprivano una funzione decorativa. In alcuni casi i simboli non sono decifrabili, e ciò è sicuramente riconducibile al fare misterioso degli alchimisti.

Christian Saladin (Origlio/Basilea)

Resumaziun

Il Museum naziunal svizzer conserva sut il numer d'inventar AG 2668 in guaffens da fier en la furma d'in Y stendi ch'è enfin oz anc betg definì. La part lunga che finescha en in piz ha in tagl transversal triangular ed è engravà da segns senza dubi

alchemistics. In document dal 18avel tschientaner relata ch'il funcziunari superiur dal Signuradi da Hohensax da lez temp, dr. Johann Heinrich Wolf, haja chavà ora l'object l'onn 1707 en il chastè Forstegg (quella giada Forsteck), ensemen cun auters guaffens da fier.

Il chastè da Forstegg era en possess dals baruns da Hohensax. Tranter ils represchentants da questa impurtanta schlatta nobla svizra vegn en dumonda sco anteriur possessur da l'object unicamain Johann Philipp da Hohensax (1553–1596), in um da gronda savida ed aderent da la cretta calvinistica reformada. El ha studegià linguas anticas, medischina, istorgia, filosofia e dretg a Genevra, Heidelberg, Paris ed Oxford, nua ch'el ha acquistà il titel d'in magister artium. El è stà activ sco impurtant diplomat e militar en servetschs dal cont da Kurpfalz e dal duca da Nassau. Il 1594 ha el preni dimora en il chastè da Forstegg. Igl è tuttavia pussaivel ch'el è sa fatschentà là cun studis d'alchemia e ch'el ha installà in laboratori. En connex cun ina disputa d'ierta al ha assassinà in nev da la lingia catolica da la famiglia l'onn 1596 en l'ustaria Löwen a Salez. Il guaffens da fier vegn interpretà sco fier da pigna ch'ins duvrava en laboratoris d'alchemia. En quest cas però na sa tracti probablmain betg d'in simpel fier da pigna. Sin fundament da l'elavuraziun premurusa e la ritga decoraziun al pon ins attribuir a la gruppa dals objects da parada che servivan a la represchentaziun e ch'ins enconuscha dals circuls aristocratici u d'alchemists bainstants. Il stil, il decor ed il context da quest object permettan d'al datar en il 16avel tschientaner. Ils segns alchemistics èn da vesair sco in'enumeraziun da noziuns alchemisticas engravadas sin il fier senza in context vesaveil – pia propi mo per motivs decorativs. Per part n'als pon ins betg explitgar, quai che ha franc da far cun il cunfar clandestin dals alchemists.

Lia rumantscha (Cuira/Chur)

Abbildungsnachweise:

- 1: Foto Schweizerisches Nationalmuseum Nr. DIG 9821
- 2: Foto Schweizerisches Nationalmuseum Nr. DIG 9820
- 3, 8, 9: Foto Universitätsbibliothek Basel (Signatur EJ VIII 59:1)
- 4; 5: Fotos Badische Landesbibliothek Karlsruhe (Signatur 100 B 76923,1/12 RH)
- 6, 7: Georg Agricola, De re metallica libri XII (wie Anm. 7).

Adresse des Autors:

Dr. phil. Dr.-Ing. Peter Kurzmann
Grabenstr. 6a
DE-71116 Gärtringen.